

Abschied von Maria Walburg (geschrieben von den Kleinen Schwestern Jesu)

Frankfurt, am 22.10.2019

Wir nehmen heute in großer Dankbarkeit Abschied von unserer Kleinen Schwester Maria Walburg. Am Fest der hl. Teresa von Avila durfte sie ihr reich erfülltes Leben in die Hände Gottes zurückgeben. Sie ist sehnsüchtig auf diese letzte und endgültige Begegnung zugegangen. Das können alle unter uns bezeugen, die sie in den vergangenen Monaten im Hospiz besucht und begleitet haben.

Wo soll ich anfangen und wo kann ich aufhören, um sie in Erinnerung zu rufen? Ich werde mich hauptsächlich auf ihre Zeit in unserer Gemeinschaft beschränken und ihr, die Familie, werdet uns beim anschließenden Beisammensein im Pfarrsaal noch mehr von ihr erzählen.

Ich möchte sie im Bild der Pilgerin noch einmal lebendig werden lassen. Wohin ist sie nicht überall gepilgert, nicht nur auf offiziellen Pilgerwegen- nach Jerusalem, nach Czestochowa, nach Santiago de Compostela, nach Assisi-, sondern auch auf weniger bekannten Wegen! Sie sagte früher oft, dass sie, wenn sie einmal alt ist, am liebsten als Eremitin und Pilgerin unterwegs sein würde.

Das innere und äußere Unterwegssein war typisch für sie. Wenn ich auf ihre Laufbahn in unserer Gemeinschaft schaue, dann wird das schon deutlich: eingetreten 1961 in Wien, Noviziat und erste Profess in Jerusalem, danach 4 Jahre in Beirut und in Athen, von 1967 bis 1973 in unserem Zentrum Tre Fontane in Rom und dann von 1973 bis 1988 in Westberlin. Nach einem Sabbatjahr 9 Jahre in Frankfurt im Dienst der Region, ein Jahr in der Ukraine in Korosten und noch einmal 4 Jahre in Tre Fontane. Von 2003 bis 2009 wieder in Berlin, nun im wiedervereinigten, danach 2 Jahre in Jerusalem und seit 2011 in Frankfurt.

Das ist nur ein Gerippe, aber überall, wo sie gelebt hat, hat sie auch „ihr Herz verloren“. Und es wurde immer mehr erweitert. Ihre Liebe zum Orient, ihre tiefe Verbundenheit mit dem jüdischen Volk und ihr Mitfühlen mit den Palästinensern, der Schmerz um die geteilte Stadt Jerusalem und das daraus erwachsene unermessliche Leid haben sie geprägt. Ganz gewiss war sie für dieses Leid besonders sensibel durch ihre Geschichte als Deutsche, kurz vor dem Krieg geboren und in einer Familie aufgewachsen, die klar gegen den Nationalsozialismus war. Die durchgehend längste Zeit ihres bewegten Lebens als Kleine Schwester lebte Maria Walburg im damals durch die Mauer geteilten Berlin und dort kam auch ihre Liebe zu den Ostländern zum Tragen. Dort habe ich persönlich sie kennengelernt, als sie uns in den 80er Jahren regelmäßig in Ostberlin besuchte und den damals nur im Untergrund möglichen Weg von 4 jungen Frauen ins Ordensleben begleitete.

Maria Walburg hat uns oft und mit großer Dankbarkeit von ihrer Familie und ihrer Herkunft erzählt. Geprägt einerseits von einer ländlich- bäuerlichen und religiösen Kultur, wie sie es selbst beschrieb, war sie zeit ihres Lebens zutiefst mit der Natur, mit allem Lebendigen in Ehrfurcht verbunden und schöpfte daraus Kraft. Andererseits, aber nicht als Gegensatz, durfte sie in einer großen geistigen Weite und Freiheit aufwachsen und war in verschiedensten Richtungen begabt: vertraut unterwegs in der Kunst, in der Weltliteratur, in Sprachen, in der Philosophie und Theologie, politisch hellwach und sensibilisiert, sicher auch schon von Kindheit an.

Eine Frau mit einer übersprudelnden Fülle an Wissen und Weisheit, die bis zuletzt aus ihr heraus wollte, auch, als sie sich kaum noch verständlich machen konnte.

Eine ihrer vielen Fähigkeiten war die Gabe, Leben zu fördern und andere in ihrem Wachstum zu unterstützen. Sie glaubte an das Gute in jedem Menschen. So ist sie für viele Menschen zur Wegbegleiterin und Freundin geworden.

Ich möchte nicht verschweigen, dass das konkrete tägliche Zusammenleben mit ihr nicht immer leicht war. Mit so vielen Gaben und einem großen Freiheits- und Unabhängigkeitsbedürfnis ausgestattet war ihr das Gemeinschaftsleben oft zu eng. Und für uns war sie nicht nur eine Bereicherung, sondern auch eine Herausforderung und es war nicht immer leicht, neben ihr seinen Platz zu finden und zu Wort zu kommen. Auch fiel es ihr schwer, sich festzulegen, sie liebte die Spontanität und so manches Mal wussten wir nicht, wann wir z. B. mit ihrer Ankunft rechnen konnten oder wo sie gerade war...

Das passte natürlich auch zu ihrer Pilgerseele. Normalerweise versuchte sie einmal im Jahr, sich einen Monat ganz in die Einsamkeit zurück zu ziehen und schöpfte dort wieder Kraft, sich mitten hinein zu geben in die Begegnungen und den Alltagsrhythmus.

Sie sagte oft, dass sie eigentlich eine benediktinische Seele habe und ihr das gesungene Gotteslob aus dem Herzen spricht und fließt. Aber stellen wir uns unsere Pilgerin in einem Kloster mit „stabilitas loci“ vor! Das hätte sie gar nicht ausgehalten. Dass sie die andere Wahl traf, nämlich in die Gemeinschaft der kleinen Schwestern Jesu einzutreten, bedeutete für sie sicher im Hinblick auf ihre Liebe zur Schönheit und Harmonie einen echten Verzicht, aber das Ergriffensein vom Evangelium Jesu Christi und von seiner Vorliebe für die Armen und Ausgegrenzten rief sie in eine andere Form des Ordenslebens und das hat sie nie bereut.

Ihr inneres Unterwegssein lässt sich schwerer in Worte fassen als das äußere. Sie lebte aus einer tiefen und radikalen Gottesbeziehung und war und blieb ihr Leben lang eine Gottsuchende. Dass sie auch durch große Dunkelheiten ging, hat sie oft nur angedeutet, das kam eher in der Art, wie sie von Gott sprach, oder wie sie unser gemeinsames Gebet gestaltete, durch. In eine existentielle Krise stürzte sie ganz sicher der plötzliche Unfalltod ihrer geliebten Schwester Mechthild.

Als sie vor 6 Monaten ihre Krebsdiagnose erfuhr, schrieb sie vor der OP einen Brief an uns kleine Schwestern, aus dem deutlich wurde, dass sie mit allem rechnete, auch mit dem schnellen Sterben. Sie war bereit und hatte keine Angst davor. Es ging aber dann doch nicht so schnell. Sie sagte mir in den ersten Tagen nach der OP sinngemäß: „Weißt du, das ist eine Liebesgeschichte zwischen mir und meinem Schöpfer. Er hat mich so reich beschenkt und ich habe ihm mein ganzes Leben gegeben und möchte nichts zurück nehmen. Andere haben ein so schweres Leben und müssen so leiden, auch körperlich. Wenn ich jetzt körperlich leiden werde, dann möchte ich ganz konkret mit meinem Leib Antwort geben auf diese Liebe Gottes, bis zum letzten Atemzug...“

Ja, ihr Schöpfer hat sie ernst genommen. Nach und nach wurden ihr in den letzten Monaten ihre Unabhängigkeit, ihre Beweglichkeit genommen, sie verlor ihre Sprachfähigkeit und sie konnte kaum noch sehen. Während ihr Geist noch sprudelnd und wach war, versagte ihr Körper ihr mehr und mehr seine Gefährtschaft. Da sie

gewohnt war, ihn bis über die Grenzen hinaus zu fordern und alles von ihm abzuverlangen, wurde das ein mühsamer Weg des Loslassens. Wir haben auch großen Respekt vor dem Pflegepersonal im Hospiz, das sie auf diesem Weg geduldig, liebevoll und klar begleitete.

Liebe Maria Walburg, du hast dich in den ersten Stunden des anbrechenden Tages aufgemacht und bist alleine hinübergegangen. Das passte gut zu dir. Du hast uns, als wir dich fanden, mit einem heimlichen Lächeln empfangen. Als du dann im Sarg lagst, haben wir dich mit deinem selbstgenähten, weiten und von dir geliebten „Pilgermantel“ zugedeckt, denn auch früher hast du dich unterwegs oft damit zugedeckt.

Danke für alles, was du warst und danke auch, dass du mich in den letzten Jahren hier in Frankfurt in meinem Dienst so schwesterlich und loyal unterstützt hast.

Zum Schluss möchten wir dich selbst zu Wort kommen lassen mit einem Text, den wir in deiner persönlichen Mappe gefunden haben und von dem du ganz sicher wolltest, dass ihn andere auch bekommen:

GRABLEGUNG

„Und von der sechsten Stunde trat eine große Finsternis ein.“
Sei willkommen, Finsternis.

Als sie den Leib des Herrn von Pilatus holten und in ein neues Grab legten,
da wussten sie noch nichts von der Auferstehung.
Aber sie taten alles in Liebe und Treue.
Schönheit dessen, was getan werden muss.

Das ist das, was möglich ist.

Die Traurigkeit hat sie nicht übermannen können.
Sie haben nicht gesagt: Es ist alles sinnlos.
Sie haben das Leinen besorgt und die Salben
und haben alles richtig gemacht, wie es sich gehört.

Die Antwort der Demütigen des Volkes
auf das Sterben ihres Gottes.

Welche Schönheit.
Die Hoffnung war ganz verborgen,
wie die Sonne in der Nacht.
Aber da.
Am Werk.
Freilich nicht gespürt.
Aber getan.

(Text von Kleiner Schwester Maria Walburg von Jesus)